

Vom Zürcher Straußenhandel zu Nietzsches Basler Straußiade

David Friedrich Strauß als Märtyrer

Daniela Kohler

1839 schimpfte das konservative Zürcher Volk Strauß einen auf-rührerischen Ketzer, der zugunsten einer vermeintlich wissen-schaftlichen Theologie jegliche Grundwerte des Christentums um-stürze und deshalb der leibhaftige Teufel sein müsse. 1873 verfass-te der Basler Philologie-Professor Friedrich Nietzsche eine Schrift, in der er Strauß als rückwärtsgewandten Bildungsphilister bezeich-net und ihm vorwirft, Anführer einer Religion zu sein, die nicht zwischen Glauben und Wissenschaft unterscheiden könne. Die Kri-tik und Anfeindung, die Strauß zu diesen unterschiedlichen Zeit-punkten entgegengebracht wurden, unterscheiden sich nicht in ih-rer Heftigkeit, haben aber bemerkenswerterweise ein völlig ver-schiedenes Feindbild zur Grundlage. Der folgende Aufsatz will der Frage nachgehen, wie es zu diesen unterschiedlichen Urteilen ge-kommen ist. Dazu soll geklärt werden, inwiefern die im Zürcher Straußenhandel auf dem Höhepunkt stehende Anfeindung und die darauffolgende endgültig verunmöglichte akademische Karriere Strauß in seinem späteren Leben und Werk geprägt haben. Es geht also weder um die missglückte Zürcher Berufung als solche noch um die Ereignisse rund um die sogenannte Straußiade. Beiden Be-gebenheiten kommen lediglich als Wende- beziehungsweise Schlusspunkt von Strauß' Wirken Bedeutung zu. Im Vordergrund

steht sein Werdegang nach dem frühzeitigen Ende seiner akademischen Laufbahn im Fach der Theologie. Es wird zu zeigen sein, dass sich Strauß auf Grund der Ablehnung als Verkannter und als Opfer seiner eigenen Überzeugungen fühlte und somit den Habitus des Märtyrers generierte.¹ Dieser Habitus war ausschlaggebend für seine Arbeiten außerhalb des Feldes der Theologie und bestimmte auch sein Alterswerk – jedoch unter geänderten Vorzeichen, so dass es zu Nietzsches erwähntem Urteil kommen konnte.

Um die Entstehung von Strauß' Habitus zu untersuchen, werden zuerst seine theologische Entwicklung erläutert und seine in der Korrespondenz gemachten Aussagen über sein Leben und Werk analysiert. Der dritte Teil widmet sich der Neuorientierung im Feld der Literaturgeschichtsschreibung,² zum Schluss sollen das Alterswerk und Nietzsches Kritik daran erläutert werden.

1. Strauß als Kämpfer für den wissenschaftlich-theologischen Fortschritt

Während seines Studiums am Tübinger Stift, das ihm ein anspruchsvolles, breites Curriculum bot, setzte sich Strauß nicht nur mit den neusten theologischen Erkenntnissen der Bibelkritik auseinander, die ihm vor allem durch Ferdinand Christian Baur (1792–1860) vermittelt wurden – Baur zählte bereits während Strauß' Gymnasialzeit am Seminar Blaubeuren zu seinen Lehrern und wur-

¹ Der Habitus-Begriff stammt aus der Kultursoziologie Pierre Bourdieus. Der Habitus ist eine durch Sozialisation, Bildung, Umfeld und andere Einflüsse entstandene unbewusste Disposition einer Person, auf deren Grundlage bewusste oder ebenfalls unbewusste Handlungsstrategien entwickelt werden (Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt am Main 1987, 277–286). Das Erfassen des Habitus ermöglicht, Strauß' theologischer und schriftstellerischer Werdegang zu analysieren, ohne dabei aus der biographischen Retroperspektive heraus psychologisierend-deterministisch zu verfahren. Zur Gefahr der psychologisierenden Deutung in Bezug auf das Verhältnis von Strauß' missglückter theologischer Karriere und seiner theologischen Position vgl. auch: Friedrich Wilhelm Graf, *Kritik und Pseudo-Spekulation*, München 1982, 52f.

² Der Begriff »Feld« resp. die zugrundeliegende Feldtheorie stammt ebenfalls aus der Kultursoziologie Bourdieu (Pierre Bourdieu, *Soziologische Fragen*, Frankfurt am Main 1993, 107–114). Er wird hier lediglich als Terminus verwendet, eine eingehende feldspezifische Analyse würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Da aber der Habitus nur in Relation zu den Strukturen des Feldes und der Position, die der Akteur darin einnimmt, ermittelt werden kann, werden stichwortartige Hinweise darauf gegeben.

de 1826, ein Jahr nach Strauß' Studienbeginn, als Professor an das Tübinger Stift berufen –, sondern beschäftigte sich auch intensiv mit der Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels (1770–1831).³ Nachdem er sein Studium mit der Bestnote abgeschlossen hatte, reiste er 1831 nach Berlin, um Hegel zu hören. Obschon dieser kurz nach seiner Ankunft starb, fand er in anderen akademischen Lehrern, u.a. Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834), wichtige Anregungen für sein Denken und sein Anliegen: Strauß wollte Theologie betreiben, deren Grundlage die spekulative Philosophie war und die sich dadurch losgelöst von positiver Offenbarung als logische Wissenschaft etablieren konnte. Über mögliche Konsequenzen solcher Bestrebungen war sich Strauß schon früh bewusst: »Ich bin oft recht traurig, dass Alles, was ich in der Theologie thun möchte, nur solche halsbrechende Arbeit ist.«⁴ Dies hielt ihn aber nicht davon ab, seinen Ansatz auf die Lebensgeschichte Jesu anzuwenden. Im 1835 veröffentlichten »Leben Jesu, kritisch bearbeitet« analysiert er das Verhältnis von historischen Fakten und subjektiven Vorstellungen, um so den dogmatischen Gehalt des Christentums spekulativ herauszuarbeiten.⁵ Das Resultat bleibt jedoch in der Negation stecken, die begriffliche Wiederherstellung der christlichen Wahrheit gelingt Strauß nicht. Seiner Analyse gemäß sind die evangelischen Berichte lediglich sagenhafte, durch die Überlieferung immer stärker veränderte Verherrlichungen der Lebensgeschichte Jesu, die folglich keine Grundlage für eine christliche Dogmatik enthalten. Dieser mythologische Standpunkt nimmt dem christlichen Bewusstsein jegliche, sei es nun rationale oder supranaturale, Begründbarkeit.⁶ Der Radikalität einer solchen Auffassung entsprechend waren die Reaktionen, Strauß wurde von Vertretern jeder theologischen Richtung angegriffen.⁷ Neben der orthodoxen Theologie waren es auch die Theo-

³ David Friedrich *Strauß*, Literarische Denkwürdigkeiten, in: Gesammelte Schriften von David Friedrich Strauß. Nach des Verfassers letztwilligen Bestimmungen zusammengestellt, hg. von Eduard Zeller, Bonn 1876–1778, Bd. 1, 12.

⁴ Strauß an Christian Märklin, 6. Feb. 1832, in: Eduard *Zeller* (Hg.), Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß, Bonn 1895, 15.

⁵ Grundlegend: *Graf*, Kritik und Pseudo-Spekulation.

⁶ *Graf*, Kritik und Pseudo-Spekulation, 11.

⁷ David Friedrich *Strauß*, Streitschriften zur Verteidigung meiner Schrift über das Leben Jesu und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie. 3 Hefte in einem Band, Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1837, Hildesheim/New York 1980, 13.

logen der Tübinger Schule, u. a. Baur, die sich von ihm distanzieren.⁸ Innerhalb der spekulativen Theologie kam es zur Spaltung in eine rechtshegelianische, eine linkshegelianische und eine in der Mitte angesiedelte Gruppe. Strauß zählte sich zwar zu den Linkshegelianern, fühlte sich aber auch dort nicht mehr richtig zugehörig.⁹ Seine Position im Feld der Theologie war eine singuläre, von allen Seiten her angefeindete. Die große Anzahl von Gegenschriften beantwortete er, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, dass »das Stillschweigen auf Angriffe als Schwäche und Bewußtsein des Geschlagenseins«¹⁰ gedeutet werden könne, in einer drei Hefte umfassenden, 1837 gedruckten Verteidigungsschrift. Darin setzte er sich, die Repliken von Christian Friedrich Steudel (1779–1837), Carl August Eschenmayer (1768–1852), Wolfgang Menzel (1798–1873) und Einsendungen in diverse Zeitschriften zum Ausgangspunkt nehmend, ausführlich mit den gegnerischen Standpunkten auseinander. Obschon er, trotz des »fanatische[n], ketzerrichterische[n] Ton[s]«,¹¹ der die Angriffe gegen ihn durchziehe, bisweilen die Tiefgründigkeit und Gelehrsamkeit der gegnerischen Schriften anerkennt, verweist er nachdrücklich auf deren Manko: »So kann ich doch die wissenschaftliche Bedeutung im vollen Sinne, d. h. bleibendes Moment im Fortschritte der Wissenschaft zu sein, deßwegen keiner [Gegenschrift] zuerkennen, weil sie, um es mit Einem Worte zu sagen, sämtlich rückwärts statt vorwärts ziehen.«¹² Strauß' Streitschriften sind also ein ausführliches Plädoyer für den eigenen Standpunkt, den er als Resultat der freien kritischen Forschung bezeichnet und dem alleine er den angestrebten wissenschaftlichen Fortschritt der Theologie zuerkennt.¹³

Das »Leben Jesu« hatte nicht nur publizistische, sondern auch berufliche Konsequenzen: Bereits nach dem Erscheinen des ersten Bandes wurde Strauß die Repetentenstelle am Tübinger Stift ge-

⁸ Ulrich Köpf, Die theologischen Tübinger Schulen, in: Historisch-kritische Geschichtsbetrachtung: Ferdinand Christian Baur und seine Schüler. 8. Blaubeurer Symposium, hg. von Ulrich Köpf, Sigmaringen 1994 (Contubernium 40), 9–51, 37.

⁹ Jörg Franz Sandberger, David Friedrich Strauß als theologischer Hegelianer, Göttingen/Tübingen 1972, 126.

¹⁰ Strauß, Streitschriften, 7.

¹¹ Strauß, Streitschriften, 16.

¹² Strauß, Streitschriften, 10.

¹³ Strauß, Streitschriften, 8.

kündigt, er galt als untragbar für den jungen theologischen Nachwuchs. In der Folgezeit widmete er sich, neben der oben erwähnten Beantwortung der Gegenschriften, den schon bald nötigen Neuauflagen seines Werks, deren erste von drei weiteren 1837 erschien. 1839 erfolgte der Ruf nach Zürich.¹⁴ In seinem Sendschreiben an Conrad Melchior Hirzel (1793–1843), Johann Caspar von Orelli (1787–1849) und Ferdinand Hitzig (1807–1875) gibt sich Strauß selbstsicher:

»Lassen wir sie [die Gegner seiner Berufung] so unwillig sein als sie wollen, und uns schmähen und verketzern so arg sie mögen: sie oder ihre Nachfolger werden sich so gewiß am Ende selbst darauf einrichten und zu unserer Weise [der Betrachtung des Christentums] sich bequemen müssen, als auf dem, oben zur Vergleichung gewählten, gewerblichen Gebiete neue Erfindungen am Ende auch diejenigen nöthigen, sie sich anzueignen, welche die unbequeme Neuerung zuerst am meisten verwünscht haben.«¹⁵

Der angestrebte Durchbruch seines Christentumsverständnisses wird mit dem Zürcher Aufstand und der darauffolgenden Absage resp. frühzeitigen Pensionierung vereitelt.¹⁶ Strauß beschloss jedoch, die bereits im »Leben Jesu« versprochene und als Vorbereitung für die Zürcher Professur ausgearbeitete Dogmatik trotz – oder wegen – der missglückten Berufung zu veröffentlichen. In der 1840 und 1841 publizierten »Christliche[n] Glaubenslehre« erläutert Strauß anhand der historischen Entwicklung der kirchlichen Lehrsätze – »die wahre Kritik des Dogma ist seine Geschichte«¹⁷ –, dass die zentralen christlichen Glaubenssätze nicht fundamentale Wahrheiten besitzen, sondern seit den Anfängen des Christentums

¹⁴ Bereits 1836 wurde Strauß durch Ferdinand Hitzig für eine Zürcher Professur vorgeschlagen, musste aber Otto Fridolin Fritzsche den Vortritt lassen. Hitzigs erneutes Streben war erst 1839 erfolgreich (Strauß an Ernst Rapp, 23. Mai 1836, in: *Zeller, Ausgewählte Briefe*, 21).

¹⁵ David Friedrich *Strauß*, Sendschreiben an die hochgeachteten Herren: Bürgermeister Hirzel, Professor Orelli und Professor Hitzig in Zürich von Professor David Friedrich Strauß, Zürich 1839, 23.

¹⁶ Zum Straußenhandel: Hermann *Grossmann*, Straussenhandel und Zürichputsch, Zürich 1939; Walter *Hildebrandt*, Der Straussenhandel in Zürich im Spiegel der zeitgenössischen Literatur, Zürich 1939; Emil *Zopfi*, Zürichs »Heiliger Krieg« von 1839, in: *Reformatio* 55/2006, 98–107.

¹⁷ David Friedrich *Strauß*, Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft, 2 Bde., Tübingen/Stuttgart 1840/1841, Bd. 1, 71.

einen dialektischen Entwicklungsprozess durchlaufen, der schließlich dazu führen soll, philosophische, theologische und naturwissenschaftliche Erkenntnisse als sich ergänzende Bestandteile der begrifflichen Wahrheit zu verstehen.¹⁸ Das Resultat seiner Dogmenkritik ist genauso radikal wie dasjenige der Analyse der Lebensgeschichte Jesu und bleibt, was den ursprünglichen Gehalt eines Lehrsatzes anbelangt, trotz gegenteiliger Versuche in der Negation stecken, wie die Erklärung der Unsterblichkeitslehre zeigt:

»Fragt sich nun, was diesen Negationen gegenüber als das Positive sich ergebe, so kommt, wie auch Hegel erinnert, Alles darauf an, dass die Unsterblichkeit nicht als etwas erst Zukünftiges, sondern als gegenwärtige Qualität des Geistes, als seine innere Allgemeinheit, seine Kraft, sich über alles Endliche hinweg zur Idee zu erheben, aufgefasst werde.«¹⁹

Strauß' »Leben Jesu« hatte ihn also nicht nur zum von allen Seiten her angefeindeten Außenseiter im Feld der Theologie gemacht, sondern ihm auch jede Chance auf eine akademische Karriere verbaut. Strauß fühlte sich zwar zur theologischen Avantgarde gehörig, fand aber nicht die zum Durchbruch nötige Unterstützung. Sein einsamer Kampf generierte den Habitus des Verkannten, des Opfers seiner Überzeugungen, wie sich in den Korrespondenzen mit seinen Freunden zeigt.

2. Strauß als unschuldig Leidender und Verkannter

»Du bist jetzt Repräsentant der geistigen Freiheit unseres Jahrhunderts«,²⁰ schreibt Friedrich Theodor Vischer (1807–1887) 1837 an Strauß. Diese Worte sollen nicht etwa den Freund und ehemaligen Studienkollegen in seinem durch die Veröffentlichung des »Leben Jesu« erlangten Ruhm bestärken.²¹ Vielmehr sind sie die Antwort

¹⁸ *Strauß*, Die christliche Glaubenslehre I, 68.

¹⁹ *Strauß*, Die christliche Glaubenslehre II, 737.

²⁰ Friedrich Theodor Vischer an Strauß, 6. Sept. 1837, in: Adolf Rapp (Hg.), Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer, Bd. 1: 1836–1851, Stuttgart 1952, 40.

²¹ Zur Freundschaft zwischen Strauß und Vischer: Andreas Rössler, Friedrich Theodor Vischers Anmerkungen zu David Friedrich Strauß: Zwei geniale Ex-Theologen, Weggefährten und kritische Freunde, in: *Führt Wahrhaftigkeit zum Unglauben?*, hg. von Werner Zager, Neukirchen-Vluyn 2008, 177–201.

auf Zweifel, Selbstkritik und Resignation, die Strauß im Zuge der unzähligen Streitschriften, die sein berühmtes Werk nach sich zog, befielen. Wie erläutert, gab sich Strauß zwar in seiner umfangreichen Verteidigungsschrift als Kämpfer, in Briefen aus derselben Zeit an seine Freunde zeigt sich jedoch ein anderes Bild. Das ihm aufgetragene Amt gefalle ihm nicht, so schreibt er an Ernst Rapp (1806–1879), statt zu kämpfen würde er lieber in Ruhe seine Ideen und Ansichten weiterentwickeln, gegenwärtig habe er »nicht die Sicherheit und Festigkeit, die dazu erforderlich ist, und wie ich sie in einigen Jahren wieder zu erreichen hoffe.«²² Er zweifle aber auch grundsätzlich daran, ob er jemals wieder das von ihm als nötig erachtete »Pathos«²³ zum Kampf empfinden werde: »Manche theologischen Punkte, die mir sonst sehr am Herzen lagen, interessieren mich nicht mehr und ich wünsche mich oft aus dieser ganzen Sphäre hinaus.«²⁴ In einem weiteren Brief geht Strauß sogar so weit zu behaupten: »Meinetwegen mag die Welt jetzt Alles glauben, auch ich selbst wollte, wenn es sein müßte, alles glauben, was unglücklich ist.«²⁵ Diese, wenn auch in letztzitiertes Äußerung wohl überspitzt formulierte Resignation deckt sich mit den vielen Zugeständnissen, die Strauß in der dritten Auflage des »Leben Jesu« machte. Während die zweite, 1837 erschienene Ausgabe, die er bereits im Frühjahr 1836 fertiggestellt hatte,²⁶ noch wenig Änderungen enthielt,²⁷ ist die dritte Auflage von 1838/39 in ihrer Kritik deutlich abgeschwächt. Er habe sich ausführlich mit den Argumenten der Gegner beschäftigt, »um sofort rücksichtslos da abzuändern, wo sie mir Recht zu haben schienen«,²⁸ so erläutert er in der Vorrede. Er beschäftigt sich denn auch stärker mit den Argumenten, die gegen seinen Standpunkt sprechen, und räumt jeweils die Möglichkeit des eigenen Irrtums ein. Aus diesen Zugeständnissen

²² Strauß an Ernst Rapp, 7. Mai 1837, in: *Zeller, Ausgewählte Briefe*, 35.

²³ Strauß an Ernst Rapp, 7. Mai 1837, in: *Zeller, Ausgewählte Briefe*, 35.

²⁴ Strauß an Ernst Rapp, 7. Mai 1837, in: *Zeller, Ausgewählte Briefe*, 35.

²⁵ Strauß an Ernst Rapp, 9. Dez. 1837, in: *Zeller, Ausgewählte Briefe*, 48.

²⁶ Strauß an Ernst Rapp, 23. Mai 1836, in: *Zeller, Ausgewählte Briefe*, 21.

²⁷ »Ich werde in der Hauptsache nichts ändern, im Einzelnen Manches auch mit Rücksicht auf die Gegenschriften, gegen welche ich mir jedoch verboten habe, irgendwie direkt anzutreten, was Du billigen wirst« (Strauß an Ernst Rapp, 23. Mai 1836, in: *Zeller, Ausgewählte Briefe*, 21).

²⁸ David Friedrich *Strauß*, *Das Leben Jesu*, kritisch bearbeitet, 3. Aufl., Tübingen 1838, 3.

erhell, dass die in den Briefen gezeigten Zweifel nicht Ausdruck einer Selbstinszenierung als unschuldig Verkannter, sondern des unter den Anfeindungen ehrlich empfundenen Leids sind. Dies bestätigt Strauß in der vierten Auflage, bei der er – möglicherweise als Folge der missglückten Berufung, die seinen Kampfgeist neu erweckte – folgende Erklärung abgibt:

»Die sich durchkreuzenden Stimmen der Gegner, Beurtheiler und Mitarbeiter, nach denen aufmerksam hinzuhören ich mir zur Pflicht machte, hatten die Idee des Werkes in mir übertäubt. [...] Daher fanden sich, wie ich in gesammelterer Stimmung diese letzte Ueberarbeitung wieder durchsah, Aenderungen, über die ich mich wundern mußte, und durch die ich offenbar mir selbst Unrecht gethan hatte. In allen diesen Stellen sind jetzt die früheren Lesarten hergestellt, und hat somit, wenn man will, meine Arbeit bei dieser neuen Auflage vornehmlich nur darin bestanden, die Scharten, die in mein gutes Schwert nicht sowohl der Feind gehauten, als ich selbst hineingeschliffen hatte, wieder auszuwetzen.«²⁹

Auch bei den Unruhen rund um die Zürcher Berufung lässt sich eine gewisse Betroffenheit bei Strauß beobachten. Zwar äußert er sich seinen Freunden gegenüber nur verhalten, schon früh scheint er aber auf eine Absage gefasst zu sein, und in Anbetracht der immer größer werdenden Unruhen hält er es schnell für unmöglich, in Zürich zu lehren; der Boden sei dergestalt »versengt, [...], daß auf lange kein Kraut mehr darin gedeihen kann.«³⁰ Auch die von Hirzel vorgeschlagene zweite Dogmatik-Professur – neben Strauß sollte zusätzlich ein gemäßigter Theologe angestellt werden – überzeugte ihn nicht, er befürchtete, dadurch in leeren Hörsälen lehren zu müssen.³¹ Obschon es schließlich nicht ein »falsches Zartgefühl wegen des Widerspruchs im Volke«³² war, sondern die Opposition der konservativen Zürcher, die Strauß von der Professur in Zürich abhielt, unterstützt diese von Vischer geäußerte Be-

²⁹ David Friedrich *Strauß*, *Das Leben Jesu*, kritisch bearbeitet, 4. Aufl., Tübingen 1840, 10.

³⁰ Strauß an Christian Märklin, 22. Feb. 1839, in: *Zeller*, *Ausgewählte Briefe*, 81.

³¹ »Was bliebe mir, da die Universität den Deutschen versperrt ist, unter den wenigen Schweizern, deren größerem Theil von Hause aus meine Kollegien verboten werden würden, für ein Auditorium?« (Strauß an Christian Märklin, 22. Feb. 1839, in: *Zeller*, *Ausgewählte Briefe*, 81).

³² Friedrich Theodor Vischer an Strauß, 1. Feb. 1839, in: *Rapp*, *Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer I*, 79.

unruhigung in Bezug auf eine vorzeitige Ablehnung der Berufung die Vermutung, dass die Unruhen Strauß in seiner Resignation bestärkten. Der schon früher geäußerte Wunsch, »so bald keine theologische Feder mehr an[z]u[rühren«, ³³ erhielt durch die äußeren Umstände immer mehr an Gewicht. Er publizierte zwar noch die Dogmatik, seinen Freunden gegenüber hielt er aber an seiner Distanzierung von der Theologie fest, und drückte sein Verhältnis zur wissenschaftlich-theologischen Arbeit in einem Epigramm folgendermaßen aus: »Einst als muthiges Ross zog ich im Sturme den Wagen / Jetzt als hinkenden Gaul schleppt der Wagen mich nach.« ³⁴ Auch Vischers 1838 in den »Hallischen Jahrbüchern« erschienene Aufsatz »Strauß und die Württemberger«, in dem er Strauß zu den »Befreiern des Geistes« ³⁵ zählt und die ihm entgegengebrachte Anfeindung »allen ihm verwandten Vorkämpfern in der Geschichte des Geistes« ³⁶ zuspricht, erfreute Strauß zwar, ³⁷ unterstützte ihn aber in seiner Ansicht, der Theologie nichts mehr schuldig und von ihr verkannt zu sein. Er würde sich am liebsten von der Welt zurückziehen, da er »weder Andere[n] zur Freude, noch mir zur Heilung« ³⁸ schreibe, er sei weder für die Wissenschaft noch für die Gesellschaft gemacht, so seine immer stärker depressiv anmutenden Briefe. Strauß klagte über seine »ausschließliche Besen- und Peitschenbestimmung« ³⁹ und konstatierte sich einen »theologischen Hautzubalken auf dem Rücken«, ⁴⁰ als dessen Folge er das Interesse am wissenschaftlichen Arbeiten verliert: »Alles Theologische, überhaupt Wissenschaftliche, Theoretische, ist mir zum Ekel.« ⁴¹ Die seinen Freunden immer pathetischer mitgeteilte »Unlust zu schreiben« ⁴² – »Ich habe meine Druckschreibfeder verlegt

³³ Strauß an Eduard Zeller, 8. Dez. 1837, in: *Zeller*, Ausgewählte Briefe, 46.

³⁴ Strauß an Ernst Rapp, 10. Jan. 1838, in: *Zeller*, Ausgewählte Briefe, 49.

³⁵ Friedrich Theodor von *Vischer*, Dr. Strauß und die Württemberger, in: *Kritische Gänge*, hg. von Robert Vischer, München 1914–1922, 1.

³⁶ *Vischer*, Dr. Strauß, 1.

³⁷ Strauß an Friedrich Theodor Vischer, 16. Mai 1838, in: *Rapp*, Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer I, 57.

³⁸ Strauß an Ernst Rapp, 10. Jan. 1838, in: *Zeller*, Ausgewählte Briefe, 50.

³⁹ Strauß an Ernst Rapp, 25. Feb. 1841, in: *Zeller*, Ausgewählte Briefe, 100.

⁴⁰ Strauß an Ernst Rapp, 28. Juni 1841, Deutsches Literaturarchiv Marbach [Marbach DLA], A. Strauß 54.94, Nr. 16

⁴¹ Strauß an Friedrich Theodor Vischer, 4. Jan. 1842, in: *Rapp*, Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer I, 107f.

und weiß sie nicht mehr zu finden. Ich habe der Zeit nichts mehr zu sagen, und ihr bloß vorschwatzen mag ich nicht«⁴³ – und die überspitzt formulierte Abneigung der »alten babylonischen H.[ure], der Theologie«⁴⁴ gegenüber kommentiert Vischer mit einer treffenden Zusammenfassung von Strauß' Situation:

»Noch etwas über Deine Erklärung, nichts schreiben zu können, muß ich doch sagen. Es gibt Fälle, wo einer geköpft ist, wie Cato, da es keine Republik mehr gab, wo daher eine Naturnotwendigkeit eintritt, daß er nichts mehr machen kann. Aber erstens glaube ich nicht, daß dieser Fall bei Dir eingetreten ist. Ich glaube nur, daß Du es glaubst. Stand und Amt hat Dich ausgestoßen; dem Gelehrten bleibt die Literatur. Den schweren Bruch in einem Charakter, der auf Wirken in Anerkennung und positiver Stellung berufen war, begreifen Deine Freunde völlig. Aber es kann dies kein absoluter sein, wo noch so viel Wege bleiben für die Vollführung der geistigen Zwecke.«⁴⁵

Die von Vischer festgestellte fehlende Anerkennung und deren Konsequenzen decken sich mit Strauß' in den Briefen an seine Freunde gezeigten Habitus des Opfers seiner Überzeugungen. Dieser Habitus machte es ihm vorerst unmöglich, sich in einem anderen Feld zu betätigen. Immer wieder betont er, dass er dem Ausleben seiner einzigen Fähigkeit beraubt sei und in anderen Gebieten auf Grund mangelnder Ausbildung lediglich im unbefriedigenden »Bewusstsein des Dilettantismus«⁴⁶ arbeiten könne: »Doch das ist mein Elend, daß ich der Theol.[ogie] zwar abgestorben, aber in nichts Andre[m] wieder aufgelebt bin.«⁴⁷

Strauß' Habitus verstärkte sich durch die Tatsache, dass er sehr wohl um wissenschaftliche Arbeiten bemüht war, seine diesbezüglichen Vorschläge jedoch auf Ablehnung stießen. So ersuchte er das

⁴² Strauß an Friedrich Theodor Vischer, 13. Nov. 1841, in: *Rapp*, Briefwechsel zwischen Strauss und Vischer I, 105.

⁴³ Strauß an Friedrich Theodor Vischer, 11. Aug. 1843, in: *Rapp*, Briefwechsel zwischen Strauss und Vischer I, 131f.

⁴⁴ Strauß an Eduard Zeller, 13. März 1852, Universitätsbibliothek Tübingen [Tübingen UB], Nachlass Zeller, Md 747, Nr. 51.

⁴⁵ Friedrich Theodor Vischer an Strauß, 23. Nov. 1844, in: *Rapp*, Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer I, 150.

⁴⁶ Strauß an Friedrich Theodor Vischer, 13. Okt. 1850, in: *Rapp*, Briefwechsel zwischen Strauss und Vischer I, 270.

⁴⁷ Strauß an Eduard Zeller, 2. Sept. 1850, Tübingen UB, Nachlass Zeller, Md 747, Nr. 48.

Verlagshaus Cotta um eine Auswahl-edition des Werks Ludwig Timotheus Spittlers (1752–1810), die er gerne besorgen würde. Der wie Strauß am Tübinger Stift ausgebildete Kirchenhistoriker Spittler, der sich nach seinem Verzicht auf eine theologische Professur vor allem mit seinen Arbeiten über die politische Geschichte verdient gemacht hatte, überzeuge, so schreibt Strauß an Johann Georg Cotta (1796–1863), wie kein zweiter in formaler und inhaltlicher Darstellung, deshalb sei es von unschätzbarem Wert, Auszüge aus seinem Werk mit kurzen Erläuterungen herauszugeben.⁴⁸ Aus verkaufstechnischen Gründen – Cotta besaß immer noch viele Exemplare der einige Jahre zuvor erschienenen fünfbändigen Ausgabe – entschied sich der Verleger gegen dieses Vorhaben.⁴⁹ Auch die vollständige Edition von Hermann Samuel Reimarus' (1694–1768) »Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes« (1736–1768) gehörte in Strauß' Augen zu einem unbedingten Desiderat. Hier scheiterte er, da Wilhelm Klose, der Sekretär der Hamburger Bibliothek, in deren Besitz die »Apologie« sich befand, eine Gesamtausgabe plante.⁵⁰

Mit der Auswahl-edition von Spittlers Werk wie auch mit Reimarus' »Apologie« hat sich Strauß Arbeiten ausgesucht, die eng mit seinem Schicksal zusammenhängen. Spittler hat sich wie er selbst von der Theologie abgewandt, und Reimarus' Schrift enthielt dieselbe theologische Sprengkraft, mit der das »Leben Jesu« eingeschlagen hatte. Strauß' (literarische) Handlungsstrategien zeigen, dass sich sein Interesse, seine Wahrnehmung und seine Urteilkriterien weiterhin um den Rausschmiss aus der Theologie, um das Verkennen des eigenen Werks und um das Opfer, das er seiner Meinung nach für den wissenschaftlichen Fortschritt bezahlen muss, drehen und schließlich im Feld der Literaturgeschichtsschreibung zu einem neuen Tätigkeitsbereich führten.

⁴⁸ Strauß an Johann Georg Cotta, 9. Feb. 1847, in: Marbach DLA, Cotta Br. Nr. 1.

⁴⁹ Cotta wollte statt einer ausgewählten Werkausgabe eine biographische Skizze, diese veröffentlichte Strauß aber erst zehn Jahre später (David Friedrich Strauß, Ludwig Timotheus Spittler [1857], in: Zeller, Gesammelte Schriften von David Friedrich Strauß II, 83–117.

⁵⁰ Strauß an Cotta, 19. Feb. 1847, Marbach DLA, Cotta Br., Nr. 2. Da Kloses Edition nicht über den Anfang hinauskam, bemühte sich Strauß weiterhin um das Manuskript, das er über zehn Jahre nach seinem ersten Versuch zur Einsicht erhielt und in seiner Reimarus-Biographie auswertete.

3. Strauß' schriftstellerische Neuorientierung

Bereits 1842 hatte sich Strauß bei Vischer erkundigt, ob er ihm »keinen Helden für eine Biographie«⁵¹ wisse, und als Vischer ihm einige Jahre später auftrug, das von ihm angefangene Projekt, die Publikation der Briefe Christian Friedrich Daniel Schubarts (1739–1791), weiterzuführen, war die Richtung eingeschlagen, in die sich Strauß nach seinem Abschied von der Theologie bewegte: editorische, philologische und ästhetische Interessen verbindend, beschäftigte er sich in den folgenden Jahren mit auf gründlicher Quellenforschung beruhenden literarhistorischen Biographien.⁵² Zur Wahl seines ersten »Helden«, dem Dichter Nicodemus Frischlin (1547–1590), sei er durch Schubart angeregt worden; neben Schubart wolle er auch dem zweiten seiner Landsmänner, der auf einer Württembergischen Burg seinen Tod fand, ein Denkmal setzen,⁵³ so schreibt Strauß in der Einleitung von »Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nicodemus Frischlin« (1856). Damit setzte er sich über die Tatsache hinweg, dass Frischlin in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts zu den wenig beachteten Dichtern zählte und somit auch nicht unbedingt als »biographiewürdig« galt.⁵⁴ Das für Strauß wichtige Referenzwerk beispielsweise, die Literaturgeschichte von Georg Gottfried Gervinus (1805–1871), erwähnt Frischlin nur kurz und mit Vorbehalt, der mehrheitlich in Latein dichtende Autor erfüllte wesentliche Kriterien, die Gervinus der Auswahl und Bewertung der von ihm behandelten Literaten zugrunde legte, nicht: die Wahl des Latein verzögere die Ausbildung des Deutschen als Dichtersprache, was sich negativ auf die Entwicklung des deutschen Nationalgefühls auswirke.⁵⁵ Auch Strauß bemängelte, dass Frischlin nicht in

⁵¹ Strauß an Friedrich Theodor Vischer, 27. Nov. 1842, in: *Rapp*, Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer I, 122.

⁵² Vor seiner ersten literarhistorischen Biographie hatte er bereits verschiedene kürzere Charakterskizzen und eine Biographie zum Gedenken seines verstorbenen Freundes Christian Märklin (1807–1849) verfasst.

⁵³ David Friedrich *Strauß*, *Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nicodemus Frischlin*, Frankfurt am Main 1856, III.

⁵⁴ Zum Feld der Literaturgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert: Jürgen *Fobrmann*, *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte*, Stuttgart 1989.

⁵⁵ Georg Gottfried *Gervinus*, *Geschichte der deutschen Dichtung*. 4., gänzlich umgearbeitete Ausgabe, Leipzig 1853, Bd. 3, 83.

Deutsch, sondern in Latein dichtete.⁵⁶ So war es nicht das lateinische Werk, dessen Genialität Strauß unabhängig vom nicht verwirklichten Fortschritt durchaus anerkannte und fachkundig analysierte, das ihm Anlass zu seiner Biographie gab. Vielmehr reizte ihn das sich in Frischlins Leben widerspiegelnde Aufreiben an Zeitumständen, der Kampfgeist des frechen Publizisten, der sich weder vor universitären Autoritäten noch vor der königlichen Obrigkeit scheute, seine Meinung und seine Anliegen zu vertreten. Strauß attestiert Frischlin eine »ungewöhnliche Geisteskraft«,⁵⁷ die aber mit einem Übermaß an Temperament und Sinnlichkeit gepaart sei, was zur Folge habe, dass »das Unglück auf seine Natur nicht niederschlagend, sondern aufregend zu wirken pflegte.«⁵⁸ Deshalb versuche er, seine Überzeugungen trotz unüberwindbarer Widerstände durchzusetzen, was ihn schließlich ins Verderben stürze. Der im Feld der Theologie erworbene Habitus zeigt sich also in der Wahl, Frischlin zu biographieren, auch im Feld der Literaturgeschichte und generiert seine (literarische) Handlungsstrategie: Strauß interessierte sich nicht für die von der zeitgenössischen Literaturgeschichte bevorzugten Autoren, sondern nahm sich den marginalisierten und in seinen Augen verkannten Dichtern an. Zu diesen gehörte auch Ulrich von Hutten (1488–1523), über den Strauß seine nächste literarhistorische Biographie verfasste. Auf Grund seines mehrheitlich lateinischen Werks fand Hutten in der Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts wenig Beachtung. Strauß jedoch beurteilt im 1858 erschienen »Ulrich von Hutten« das Werk des humanistischen Dichters als wichtigen Beitrag zum nationalkulturellen Fortschritt. Hutten zähle unumstritten zu denjenigen Männern, die »für das Licht gegen die Finsterniß, für Bildung gegen Barbarei, für Freiheit gegen Despotendruck, für das Vaterland gegen den Andrang der Fremden gestritten haben«⁵⁹ und denen Ehre ungeachtet der Tatsache zukommen, »ob sie vom Siege gekrönt worden, oder in vergeblichem Ringen untergegangen sind.«⁶⁰

⁵⁶ Strauß, Nicodemus Frischlin, 4.

⁵⁷ Strauß, Nicodemus Frischlin, 408.

⁵⁸ Strauß, Nicodemus Frischlin, 408.

⁵⁹ David Friedrich Strauß, Ulrich von Hutten, 2 Bde., Leipzig 1858, Bd. 1, VII.

⁶⁰ Strauß, Ulrich von Hutten I, VII.

Nach der erfolgreichen Hutten-Biographie, die eine zweite Auflage erfuhr, tat sich Strauß schwer, einen neuen »Helden« zu finden. »Gervinus meint, von Hutten zu Luther wäre der rechte Stufengang«,⁶¹ so der Rat eines Freundes. Strauß beschäftigte sich denn auch einige Zeit mit den Schriften Luthers, verzweifelte aber schon bald darüber – »Mit dem Luther ists ein Kreuz. [...] Er quält mich u. ich bring ihn doch nicht mehr heraus«⁶² –, um schließlich ganz aufzugeben:

»Mit meiner Arbeit ist seit meinem letzten Brief gleichfalls eine Crisis eingetreten. Nachdem ich mich ein Vierteljahr lang bemüht hatte, mich in den Luther hineinzulesen und mir Appetit zu einer Arbeit über ihn zu machen, habe ich es zuletzt als vergeblich aufgeben müssen. Ich sehe ein, dass Hutten der äusserste Punkt ist, bis zu welchem ich mich der Reformation nähern kann; über ihn hinaus beginnt das Theologische, zwischen welchem und mir eine unübersteigliche Cluft befestigt ist und bleibt.«⁶³

Strauß erklärt einmal mehr seinen Widerwillen dem theologischen Fach gegenüber, das ihn »verstoßen« habe und dem er weiterhin den Rücken zukehren wolle. Zugleich aber ist es auch seine habituelle Strategie und die im Feld der Literaturgeschichtsschreibung besetzte Position, die ihn nicht mit den großen anerkannten Helden, sondern mit den gescheiterten Vorkämpfern sympathisieren lässt und lediglich diese zu den für ihn interessanten Objekten einer Biographie macht. Es erstaunt deshalb nicht, dass das von ihm beabsichtigte Projekt, die großen deutschen Dichter des 18. Jahrhunderts zu biographieren, scheiterte. Strauß fürchtete die Konkurrenz von renommierten Schriftstellern wie Adolf Stahr (1805–1876), dessen Lessing-Biographie⁶⁴ er nicht besser machen könne.⁶⁵ Auch die bereits begonnene Arbeit an Klopstock interessierte ihn nicht mehr – »Was geht mich der Klopstock an«⁶⁶ –, sodass er lediglich Teilaspekte aus dessen Leben veröffentlichte.⁶⁷ An den Erfolg seiner Hutten-Biographie anknüpfend, beschloss er, Hutten

⁶¹ Strauß an Eduard Zeller, 13. Nov. 1857, Tübingen UB, Nachlass Zeller, Md 747, Nr. 80.

⁶² Strauß an Eduard Zeller, 18. Dez. 1857, Tübingen UB, Nachlass Zeller, Md 747, Nr. 81.

⁶³ Strauß an Ernst Rapp, 28. Jan. 1858, Marbach DLA, 54. 111, Nr. 1.

⁶⁴ Adolf *Stahr*, G. E. Lessing: Sein Leben und seine Werke, Berlin 1859.

⁶⁵ Strauß an Eduard Zeller, 3. Feb. 1860, in: *Zeller*, Ausgewählte Briefe, 407.

⁶⁶ Strauß an Ernst Rapp, 25. Nov. 1861, Marbach DLA, A. Strauß 54.114, Nr. 10.

Dialoge ins Deutsche zu übersetzen. Damit leitete er eine Wende in seinem Schaffen ein.

4. Das Alterswerk und Nietzsches Kritik daran

Mit seinen Biographien zu Frischlin und Hutten hat Strauß wenig beachtete Autoren gewählt und versucht, deren Werke bekannter zu machen. Dieser Versuch erreichte in der Absicht, Huttens Dialoge ins Deutsche zu übersetzen und dergestalt »dem deutschen Volke [...] einen seiner Classiker zugänglich«⁶⁸ zu machen, ihren Höhepunkt. Der in der Vorrede reflektierte Begriff des deutschen Klassikers veranlasste Strauß zu einem Überblick der Geschichte der deutschen Kulturnation. Ein klassisches Werk zeichne sich dadurch aus, dass es in Zeiten bedeutender Umbrüche die spezifischen geistigen Eigenschaften eines Volks zum Ausdruck bringe und dergestalt Zeugnis einer »großen nationalen That«⁶⁹ abgebe. Klassische Autoren vereinen gemäß Strauß Geist, Kultur und Nationalbewusstsein und tragen durch ihr Werk zur Entwicklung der deutschen Nation bei. Hutten und Luther würden zu den ersten deutschen Klassikern gehören.⁷⁰ Sie hätten dem sich durch »individuelle Selbstthätigkeit, Leben aus dem eigenen Innern«⁷¹ heraus auszeichnenden »Grundwesen des germanischen Geistes«⁷² zum Durchbruch verholfen und dadurch den protestantischen Deutschen den Boden geebnet für die Freiheit des Denkens und Forschens, so das Pathos, mit dem Strauß die Reformation als (religiöse) Befreiung und als Startschuss für die Entwicklung der deutschen (Kultur-) Nation feiert. Diese Entwicklung finde im 18. Jahrhundert ihren literarischen Höhepunkt, da sich der religiöse Standpunkt wandle. Abgesehen von Klopstock hätten alle deutschen

⁶⁷ »Klopstock und der Markgraf Karl Friedrich von Baden« (1862) und »Klopstocks Jugendgeschichte« (1866), in: *Zeller*, Gesammelte Schriften von David Friedrich Strauß X, 1–173.

⁶⁸ David Friedrich *Strauß*, Gespräche von Ulrich von Hutten, übersetzt und erläutert, Leipzig 1860, VI.

⁶⁹ *Strauß*, Gespräche von Ulrich von Hutten, VI.

⁷⁰ *Strauß*, Gespräche von Ulrich von Hutten, VI f.

⁷¹ *Strauß*, Gespräche von Ulrich von Hutten, XIII.

⁷² *Strauß*, Gespräche von Ulrich von Hutten, XIII.

Klassiker des 18. Jahrhunderts das traditionelle Christentum in Frage gestellt. Richtungsweisend dafür sei Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) gewesen, doch auch Christoph Martin Wieland (1733–1813) und sogar Johann Gottfried Herder (1744–1803) würden wie Johann Wolfgang Goethe (1749–1833) und Friedrich Schiller (1759–1805) »keine Offenbarung als die im Gemüth, in Natur und Geschichte, kein Wunder als die Naturgesetze selbst, kein Heil und keine Versöhnung als die sich der menschliche Geist in sich durch Läuterung, durch Entsagung und Liebe schafft«,⁷³ kennen. Auf diesem Boden sei das 19. Jahrhundert im religiös-philosophischen Bereich zu neuen Perspektiven gelangt. Nach der Würdigung Hegels und Schleiermachers, die auf ihre je eigene Weise zur Weiterentwicklung des deutschen Geistes beigetragen hätten, kommt Strauß ausführlich auf sein »Leben Jesu« zu sprechen, das viel Vorschub für die »freie Bewegung des Geistes«⁷⁴ geleistet habe. Es sei »in alle Adern der Wissenschaft eingedrungen«,⁷⁵ er geht davon aus, »daß in den 25 Jahren [seit der Erstveröffentlichung] über die Gegenstände, die mein Buch betraf, keine Zeile von Bedeutung geschrieben worden [sei], in der nicht der Einfluß jenes Buches bemerkbar wäre.«⁷⁶ Auf der Grundlage seines Werks und unterstützt von den Geschichts- und Naturwissenschaften sei die Theologie zu ihrem heutigen wissenschaftlichen Standpunkt gelangt, der zusammen mit den deutschen Klassikern die Basis der »allgemeinen Bildungsatmosphäre der Zeit«⁷⁷ ausmache. Strauß hebt also sein Werk selbst aus der Verkennung und spricht ihm die Rolle zu, die ihm seiner Meinung nach hinsichtlich seines Beitrags zur Entwicklung des freien deutschen Geistes zukommt. Auf diesem Hintergrund scheint es ihm auch angebracht, auf sein eigenes, durch das Werk ausgelöstes Schicksal hinzuweisen:

»Ich selbst sogar könnte meinem Buche grollen, denn es hat mir (von Rechts wegen! rufen die Frommen) viel Böses gethan. Es hat mich von der öffentlichen Lehrthätigkeit ausgeschlossen, zu der ich Lust, vielleicht auch Talent besaß; es hat mich aus natürlichen Verhältnissen herausgerissen und

⁷³ *Strauß*, Gespräche von Ulrich von Hutten, XXII f.

⁷⁴ *Strauß*, Gespräche von Ulrich von Hutten, XXXIII f.

⁷⁵ Strauß an Ernst Rapp, 26. Feb. 1860, in: *Zeller*, Ausgewählte Briefe, 412.

⁷⁶ Strauß an Ernst Rapp, 26. Feb. 1860, in: *Zeller*, Ausgewählte Briefe, 412.

⁷⁷ *Strauß*, Gespräche von Ulrich von Hutten, XXXVI.

in unnatürliche hineingetrieben; es hat meinen Lebensgang einsam gemacht. Und doch, bedenke ich, was aus mir geworden wäre, wenn ich das Wort, das mir auf die Seele gelegt war, verschwiegen, wenn ich die Zweifel, die in mir arbeiteten, unterdrückt hätte: dann segne ich das Buch, das mich zwar äußerlich schwer beschädigt, aber die innere Gesundheit des Geistes und Gemüthes mir, und ich darf mich dessen getrösten, auch manchem Andern noch, erhalten hat.«⁷⁸

Strauß' Habitus des Verkannten modifiziert sich unter den Zeitumständen zum Habitus des aus der Verkennung auferstandenen Helden, der mit Stolz auf das erbrachte Opfer zurückblickt und auf Grund der Errungenschaften seines Werks und der geänderten Zeitumstände wieder bereit ist, sich für seine theologischen Ansichten einzusetzen. Es ging ihm aber nicht mehr darum, für die theologische Fachwelt zu schreiben, dieser würden durch »die Tübinger Schule, die Trägerin der theologischen Kritik«,⁷⁹ genug einschlägige Arbeiten vorliegen. Strauß beabsichtigte, seine durch die Hutten-Übersetzung bewirkte »Rückkehr zu meinen theologischen Anfängen«⁸⁰ für die Aufklärung des deutschen Volkes fruchtbar zu machen. So verfasste er nicht eine Neuauflage seines inzwischen vergriffenen »Leben Jesu«, sondern wollte dieses populär bearbeiten. Vorerst musste er es aber bei theologischen Vorstudien belassen,⁸¹ eine Augenoperation nötigte ihn, die umfangreiche Arbeit aufzuschieben und sich stattdessen kleineren Projekten anzunehmen. Bei den als »Seitenschritt von meinem eigentlichen Vorhaben [der populären Bearbeitung der Lebensgeschichte Jesu]«⁸² verfassten Arbeiten zu Lessing und Reimarus zeigt sich sein veränderter Habitus: Im 1861 gehaltenen, 1864 gedruckten Vortrag »Lessings Nathan der Weise« und in der 1862 publizierte literarhistorischen Monographie »Hermann Samuel Reimarus« lässt Strauß Kämpfer für die geistige Freiheit aufleben, die er als Vorreiter seines eigenen Kampfs betrachtet und deren »Taten« – Reimarus' »Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes« und Lessings

⁷⁸ Strauß, Gespräche von Ulrich von Hutten, LV.

⁷⁹ Strauß, Gespräche von Ulrich von Hutten XXXVIII.

⁸⁰ Strauß an Julius Meyer, 9. Nov. 1862, in: Zeller, Ausgewählte Briefe, 448.

⁸¹ Strauß an Georg Gottfried Gervinus, 26. März 1861, in: Zeller, Ausgewählte Briefe, 431.

⁸² Strauß an Georg Gottfried Gervinus, 26. März 1861, in: Zeller, Ausgewählte Briefe, 431.

Veröffentlichung derselben – seiner Meinung nach zur Aufklärung des deutschen Volkes beigetragen haben.⁸³ In Reimarus sieht er »das freie vernünftige Denken in Sachen der Religion zum Charakter geworden«, ⁸⁴ er sei ihm stets »ein Gegenstand besonderer Liebe und Verehrung«⁸⁵ gewesen, was er auf eine Tatsache zurückführt, die eng mit seinem eigenen Lebensweg zusammenhängt: »Daß er, um nicht ein Märtyrer seiner Ueberzeugung, wenn auch nur in unblutiger Art, zu werden, diese in sich verschloß, darin sah ich nur ein anderes Martyrium, das des Schweigens, das er sich auferlegt hatte.«⁸⁶ Strauß hat sich gegenteilig verhalten und das von Reimarus umgangene Schicksal in Kauf genommen. Lessing habe mit der Veröffentlichung der Wolfenbütteler Fragmente und seinem »Nathan der Weise« »die Höhe des Standpunktes erreicht, auf welchem als das Wesentliche der Religion nur das Humane, Vernünftige, Sittliche erscheint.«⁸⁷

Im »Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet« (1864) weist Strauß wie in der Vorrede der Hutten-Übersetzung auf die für seinen Lebenslauf negativen Konsequenzen des ersten »Leben Jesu« hin. In der Widmung betont er, dass nicht nur er selbst, sondern auch die sich zu ihm und seinen Ansichten bekennenden Freunde und Verwandte unter Repressionen gelitten hätten, um aber in der Vorrede umso nachdrücklicher zu betonen, dass es sich bei seinem ersten »Leben Jesu« um »das geschichtliche Denkmal eines Wendepunkts in der Entwicklung der neuern Theologie«⁸⁸ handle, wodurch er nun mit Stolz und »mit reinerem Bewußtsein auf meine Vergangenheit und auf die That zurücksehen [kann], die mir den Bann meiner ehemaligen Zunft zuwege gebracht hat.«⁸⁹ Diesen

⁸³ Zu Strauß' Verhältnis zu Reimarus und Lessing vgl. Johannes Endres, David Friedrich Strauß und Lessing, in: Lessing Yearbook 42 (2015), 173–193. Siehe auch: Friedrich Vollhardt, Reimarus, Lessing und einige der Folgen, in: Erzählende Vernunft, hg. von Günter Frank et al., Berlin 2006, 329–340.

⁸⁴ David Friedrich Strauß, Hermann Samuel Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, Leipzig 1862, Vf.

⁸⁵ Strauß, Reimarus, VIII.

⁸⁶ Strauß, Reimarus, VI.

⁸⁷ David Friedrich Strauß, Lessing's Nathan der Weise: Ein Vortrag, Berlin 1864, 29.

⁸⁸ David Friedrich Strauß, Das Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet, Leipzig 1864, XIII.

⁸⁹ Strauß, Leben Jesu, für das deutsche Volk, XIII.

Bann thematisiert Strauß weiter, wenn er die »Zunft der Pfaffen« beschimpft, von der er sich bewusst abgrenzt:

»Wollen wir also in religiösen Dingen weiter kommen, so müssen solche Theologen, die über den Vorurtheilen und Interessen der Zunft stehen, um die Mehrheit ihrer Zunftgenossen unbekümmert, den Denkenden in der Gemeinde die Hand reichen. Wir müssen zum Volke reden, da die Theologen ihrer Mehrheit nach uns doch kein Gehör geben.«⁹⁰

Das hier nur auf die seine Ansichten teilenden Theologen bezogene »wir« wird im Verlauf der Vorrede zum »wir« des deutschen Volkes, wenn es darum geht, das in der Theologie seit der Reformation sich durchsetzende freie Denken auf die Politik zu übertragen, so der patriotische Apell: »Wir Deutsche können politisch nur in dem Maße frei werden, als wir uns geistig, religiös und sittlich frei gemacht haben.«⁹¹ Die politische Freiheit trat 1871 mit der Reichsgründung ein, so dass Strauß in seinem letzten umfangreichen Werk »Der alte und der neue Glaube« (1872) von einem »wir« schreiben konnte, das seiner Meinung nach auf allen Ebenen seinem Freiheitsanspruch gerecht geworden ist. Seine als »Bekennnis« untertitelte Abhandlung ist wiederum an das deutsche Volk adressiert und deshalb »frei von gelehrter Schwerfälligkeit«⁹² und »ohne Zirkel und Winkelmaß«⁹³ ausgearbeitet. Er geht nicht mehr lediglich auf theologische, sondern auch auf naturwissenschaftliche, ethische und kulturelle Aspekte seines Denkens ein. Erneut wird dabei das Selbstverständnis als lange verkannter Wegbereiter bedeutender Fortschritte sichtbar. Seit seinen ersten theologischen Schriften habe er »für das, was mir als das Wahre, vielleicht mehr noch gegen das, was mir als unwahr erschien, fort und fort gekämpft«,⁹⁴ dieser Kampf sei aber in den ersten Jahren wenig erfolgreich gewesen. Nun aber sei der Boden geebnet: »Dieser Boden kann in meinem Sinne kein anderer sein, als was man die moderne Weltanschauung, das mühsam errungene Ergebniß fortgesetzter

⁹⁰ Strauß, *Leben Jesu, für das deutsche Volk*, XII.

⁹¹ Strauß, *Leben Jesu, für das deutsche Volk*, XX.

⁹² Strauß an Eduard Zeller, 17. Okt. 1872, in: Zeller, *Ausgewählte Briefe*, 538.

⁹³ Strauß an Eduard Zeller, 17. Okt. 1872, in: Zeller, *Ausgewählte Briefe*, 538.

⁹⁴ David Friedrich Strauß, *Der alte und der neue Glaube: Ein Bekenntniß*, Leipzig 1872, 9.

Natur- und Geschichtsforschung«⁹⁵ nenne. Strauß habe immer nur Aspekte dieser Weltanschauung aufgezeigt, nun gehe es ihm darum, diese als Gesamtdarstellung zu erörtern. Sie basiert nicht mehr auf dem Christentum, wie seine verneinende Erörterung der Frage »Sind wir noch Christen?«, in der er vor allem das Apostolikum widerlegt, zeigt, hat aber sehr wohl die Abhängigkeit von einer höheren Macht zum Inhalt. Diese Abhängigkeit führt dazu, dass Strauß die Frage »Haben wir noch Religion?« unter gewissen Bedingungen bejaht:

»Die Religion ist in uns nicht mehr was sie in unsern Vätern war; daraus folgt aber nicht, daß sie in uns erloschen ist. Geblieben ist uns in jedem Falle der Grundbestandtheil aller Religion, das Gefühl der unbedingten Abhängigkeit. Ob wir Gott oder Universum sagen: schlechthin abhängig fühlen wir uns von dem einen wie von dem andern.«⁹⁶

Im Kapitel zur Frage, wie die Welt zu verstehen sei, verweist Strauß auf den Darwinismus, der die Erklärung zur natürlichen Entwicklung jeglichen Lebens, auch des menschlichen, liefere. Zu klären gilt es nun noch die auf dem Hintergrund dieser Weltanschauung sich ergebenden ethischen Richtlinien, was Strauß im Kapitel »Wie ordnen wir unser Leben?« tut. Das dabei erläuterte Kulturprogramm, das gewissermaßen als Ersatz für die Religion dient, mündet in die beiden Zugaben, in denen sich Strauß mit den großen deutschen Dichtern und Musikern auseinandersetzt. Strauß ist sich zwar durchaus bewusst, dass sein »Bekenntnis« gewisse Mängel an »Ordnung und Vollkommenheit«⁹⁷ aufweist, diese im Freundeskreis geäußerte Selbstkritik ändert aber nichts am selbstbewussten, optimistischen Duktus des »Der alte und der neue Glaube.« Ein Duktus, der Friedrich Nietzsche – unter anderem⁹⁸ – stark missfiel

⁹⁵ *Strauß*, *Der alte und der neue Glaube*, 10.

⁹⁶ *Strauß*, *Der alte und der neue Glaube*, 137.

⁹⁷ Strauß an Eduard Zeller, 17. Okt. 1872, in: *Zeller*, *Ausgewählte Briefe*, 538.

⁹⁸ Zu den wohl verantwortlichen Gründen für Nietzsches Kritik, die wesentlich von Richard Wagner bestimmt waren: Curt Paul Janz, *David Friedrich Strauss – Richard Wagner – Friedrich Nietzsche – Basel*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 97 (1997), 171–191; Christian Niemeyer, *Nietzsches Schrift »David Strauss der Bekenner und Schriftsteller« (1873) in kontextanalytischer Sicht*, in: *Kontextualisierungen*, hg. von Florian Bernstorff, Berlin 2010 (*Texte zur Theorie und Geschichte der Bildung* 30), 149–163.

und dazu führte, dass er neben den vielen theologischen Gegenschriften eine der heftigsten, schärfsten Polemiken gegen Strauß verfasste.

Nietzsche erörtert zu Beginn seiner »Unzeitgemässen Betrachtung« (1873) den von ihm beobachteten Kulturoptimismus, der aus einer falschen Überlegenheit den Franzosen gegenüber, einer unreflektierten Euphorie bezüglich der Reichsgründung und vor allem auf Grund eines rückwärtsgewandten Kulturverständnisses entstanden sei. Träger dieses Kulturverständnisses seien die sogenannten »Bildungsphilister«, die in ihrer selbstgefälligen Verehrung der deutschen Klassiker neue kulturelle Impulse verhindern würden.⁹⁹ Mit den verschiedensten Bezeichnungen – er sei ein »rechter *satisfait* unsrer Bildungszustände und typischer Philister«,¹⁰⁰ ein »Philisterhäuptling«,¹⁰¹ der »Herr Magister«¹⁰² und ein »unästhetisches Magisterlein«¹⁰³ – steht Strauß als Anführer dieser Bildungsphilister im Kreuzfeuer von Nietzsches Kritik. Neben den durchaus berechtigten Einwänden, zu denen die Oberflächlichkeit und Inkonsistenz von Strauß' Argumentation zählt, und der vor allem durch Strauß' fehlende Anerkennung Richard Wagners (1813–1883) und Arthur Schopenhauers (1788–1860) verursachten Polemik kritisiert Nietzsche vor allem auch Strauß' Habitus des »auferstandenen Märtyrers«. Strauß habe sich zwar durch seine theologischen Ansichten immer wieder heftigen Anfeindungen gestellt, er sei aber nicht eigentlich mutig, sondern habe sich nur daran gewöhnt, ein Störenfried zu sein.¹⁰⁴ Mit seinem ersten »Leben Jesu« habe er sich vielleicht ansatzweise als Vorkämpfer eines freieren Religionsverständnisses gezeigt,¹⁰⁵ heute aber sei er »der Stifter einer neuen Religion der Zukunft«,¹⁰⁶ die geistlos und selbstverherrlichend ihren Kulturoptimismus feiere.¹⁰⁷ Strauß sei

⁹⁹ Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen*. Erstes Stück: David Strauss der Bekenner und Schriftsteller (1873), in: *Werke: Kritische Gesamtausgabe*, hg. von Giorgio Gollü und Mazzino Montinari, Berlin 1967ff., 3. Abtl., Bd. 1, 164.

¹⁰⁰ Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen*, 167.

¹⁰¹ Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen*, 186, 204.

¹⁰² Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen*, 177.

¹⁰³ Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen*, 183.

¹⁰⁴ Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen*, 190.

¹⁰⁵ Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen*, 215.

¹⁰⁶ Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen*, 173.

¹⁰⁷ Nietzsche, *Unzeitgemässe Betrachtungen*, 183.

nie ein Philosoph gewesen, sondern stets ein christlicher Theologe, was sich daran zeige, dass er nicht zwischen Wissenschaft und Glauben unterscheiden könne.¹⁰⁸ Nietzsche benutzt denn auch immer wieder theologisches Vokabular, um diese Ansicht zu untermauern. Die Zugabe zu den Dichtern und Musikern sei der »Regenbogen des neuen Bundes«,¹⁰⁹ dieser würde zum »Himmel des Himmels«¹¹⁰ führen, Strauß habe ein »Testament der modernen Ideen«¹¹¹ verfasst, das auf falsch verstandenen philosophischen Grundlagen beruhe und lediglich für »einige bornirte Widersacher der Straussischen Erkenntnisse, die hinter denselben wahrhaft satanische Glaubenssätze wittern«,¹¹² interessant sei. Auch von Strauß' schriftstellerischem Können hält er nichts. Strauß' bereits zitierte, der streng wissenschaftlichen und deshalb schwer verständlichen vorgezogene leichte und lebendige Darstellungsweise analysiert Nietzsche gnadenlos als unlogisch, formlos und uneinheitlich.¹¹³ Noch gnadenloser wird er, wenn es um Strauß' stilistische Kompetenzen geht. Um die seiner Meinung nach überall auftretenden »Sprachfehler, verwirrten Bilder, unklaren Verkürzungen, Geschmacklosigkeiten und Geschraubtheiten«¹¹⁴ zu illustrieren, macht er am Schluss seiner Abhandlung eine pedantische Zusammenstellung von Strauß' stilistischen Verfehlungen.¹¹⁵

Nietzsche spricht Strauß sowohl seine theologischen wie auch schriftstellerischen Kompetenzen ab, teilweise mit guten Gründen, in der Hauptsache aber von allzu viel Ressentiment geleitet. Seine heftige Polemik hat durchaus Potential, Strauß erneut zum Märtyrer zu machen. Strauß nimmt dies auch so wahr, kommentiert es aber dergestalt ironisch, dass die Stärke seines neuen Selbstbewusstseins sichtbar wird. Auf das Libretto von Mozarts Oper »Entführung aus dem Serail« anspielend, spricht der von Nietzsche des musikalischen Unverständnisses bezichtigte Strauß mit viel Galgenhumor seine eigene »doppelte Ermordung« an, die er iro-

¹⁰⁸ Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, 206.

¹⁰⁹ Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, 176.

¹¹⁰ Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, 176.

¹¹¹ Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, 186.

¹¹² Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, 170.

¹¹³ Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, 205 f.

¹¹⁴ Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, 221.

¹¹⁵ Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen*, 223–238.

nisch als Glanzleistung Nietzsches beschreibt: »Freilich, wenn es ihm gelungen ist, einen schon Geköpften auch noch zu hängen, so war das Aufsehen, das er machte, nicht unverdient!«¹¹⁶ Strauß kann sich also hier über das eigene Märtyrertum lustig machen, er hat sich davon befreit und stirbt trotzdem kurz nach Nietzsches »Unzeitgemässer Betrachtung«: Weder geköpft noch gehängt oder auf heiße Stangen gespießt, wie es in der »Entführung aus dem Serail« weiter heißt, sondern an den Folgen eines Darmleidens.

Daniela Kohler, Dr. phil., Universität Bern

Abstract: After his "Leben Jesu" (1835) and his unsuccessful vocation in Zurich Strauß developed, according to the social analysis of cultural reproduction theory by Pierre Bourdieu, the habitus of a victim of his own belief, a martyr. This habitus is shown in the works he wrote after the end of his academic theological career. In "Leben und Schriften des Dichters Nicodemus Frischlin" (1856) and in "Ulrich von Hutten" (1858) he portrays two authors who were both unsuccessful in their work and their lives and became victims of their beliefs. Not only these biographies but also the translation of Huttens Latin oeuvres modified Strauß' habitus: in giving popularity to forgotten authors and works he felt that the time had come to rehabilitate his "Leben Jesu", especially because he considered it to be a milestone of theological development. He thus modified the habitus of a martyr into the habitus of a risen hero. Instead of creating a new edition of his "Leben Jesu" he wrote the popular version "Leben Jesu, für das deutsche Volk bearbeitet" (1864), followed by "Der alte und der neue Glaube" (1872). Nietzsche's very polemic critique of this last work in "Unzeitgemässe Betrachtung" (1873) deals closely with the modified habitus of Strauß and shows the latter to have become yet again a martyr of his own beliefs.

Keywords: David Friedrich Strauß; Friedrich Nietzsche; Pierre Bourdieu; historical Jesus; biography; history of literature

¹¹⁶ Strauß an Ernst Rapp, 19. Dez. 1873, in: *Zeller, Ausgewählte Briefe*, 570.

